Zwischen Hermeneutik und Philologie der Kultur

Sollte Ortegs berühmtes Wort stimmen, dass das, was heute an der Universität gedacht wird, in der Gesellschaft der Zukunft gelebt wird, dann ist die Jahrhundertwende für die ungarische Gesellschaft keine bloße zahlenmagische Herausforderung. Die ungarischen Universitäten versuchen ihre Aufgabe derzeit nämlich inmitten eines Rollenschachs; man kann dies damit erklären, dass Forschung und Lehre vier Jahrzehnte lang der Parteipolitik unterworfen waren; verstehen wird man es allerdings nicht ohne die Entwicklung internationaler Prozesse. Eine besondere Rolle spielt hier der Paradigmenwechsel, der von den 60er Jahren an das Humboldtsche Modell der humanistischen Universität europaweit in die Krise brachte und dafür sorgte, dass die Ansprüche der spezialisierten Fachgebiete, selbständige Wissenschaftswege zu sein, wie Pflaume aus dem Boden schossen.


Zur Beobachtung ist freilich auch, dass ein großer Teil der europäischen Universitätenreformen zur Partikularisierung und zur neupositivistischen Parzellierung der Fachgebiete geführt hat. Selbst die moderneren Vorstellungen, die versuchten, die „kulturelle Form der Welt“ (Mittelstuf) durch interdisziplinäre Zusammenarbeit zugänglich und auf diese Weise zum Gegenstand der Geisteswissenschaften zu machen, die ihre Aufmerksamkeit auf derselben Gegenstand richten, deren Interessen

Zwischen Hermeneutik und Philologie der Kultur

jedoch nicht identisch sind. Diese Niederlage kann uns jedoch machen, dass wir ähnliche Fehler vielleicht selbst dann nicht begehen müssen, wenn die institutionellen und besonders die gesellschaftlichen Bedingungen für die Reformen hier und jetzt völlig andere sind.


Die Folgen dieser Wende muss die ungarische Geisteswissenschaft zwar unter erheblich-unkritischen Bedingungen aufarbeiten, doch eines kann sie bereits konstati ren: die Konfrontation mit ihnen unter Berufung auf äußere Ursamme binauzugemmen: Zwei Aspekte der Umgestaltung des geisteswissenschaftlichen Diskurses sollen hier besonders hervorgehoben werden: Der Anspruch der disjunktiven wissenschaftlichen


Im Gegensatz dazu ist heute in Ungarn nicht nur das Verhältnis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften von einer kulturellen Abgrenzung charakterisiert, in der die einen den anderen beinahe nichts mehr zu sagen haben. Doch auch zwischen den


weise ihres Gegenstandes. Ohne die Kluft zwischen den Wissenschaftssichten ver- 
tiefen zu wollen, lohnte es sich doch, gemeinsam darüber nachzudenken, warum wir
von den unterfinanzierten Geisteswissenschaften die meisten Anstöße zur Revision
des Erbes der Schelling’schen Naturphilosophie bekamen ...

Niemand ist aber an einer Neuauflage des Streites zwischen den Fakultäten inte-
ressiert: Die unausgewogen begonnene Reform der höheren Bildung in Ungarn ver-
weist die produktiven Wissenschaften und die Geisteswissenschaften namentlich vielfach
aufeinander. Dies tut sie nicht nur über die inneren Koordinaten der institutionellen
Umstrukturierung, sondern auch in der zeitgemäßen Beantwortung unserer gemein-
samen Fragen. Diese Fragen stammen vor allem aus dem menschlichen Interesse um
Verstehen und an der Lösung von Problemen. Mit Heidegger gesprochen: die Wissen-
schaft denkt nicht. Kein Ereignis der Wissenschaft ist nämlich ohne menschliche Mit-
wirkung geschehen. Produktive und geistige, natürliche und humane Wissenschaften
stehen in dieser Temporalität vielleicht nicht restlos ablehnend gegenüber; jedenfalls
sofern keine von ihnen ihren Status in der zeitgemäßen Welt vergisst. Mit den
Worten Rankes: „Cervinus wiederholt häufig die Ansicht, dass die Wissenschaft in
das Leben eingreifen müsse. Sehr wahr, aber um zu wirken, muss sie vor allen Dingen
Wissenschaft sein.“ Die Geisteswissenschaften können also auch nur dann auf die
kulturelle Form ihrer Gegenwart zurückwirken, wenn sie sich ihre Unabhängigkeit
nicht in der anarchistischen Außerachtzahnung einer unsensiblen intellektuellen
Festung vorstellt, sondern in der jeweiligen Gegenwart stehend fähig ist, sich „als
etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes zu betrachten“ und
zu verstehen. In der Auseinandersetzung von Geisteswissenschaftler – von der Organisation
der Lehre bis zum Drogenkosten der Universität – wird alles weitere Folge dieses
Verstehens sein.

(Aus dem Ungarischen von Christina Kunzo)

3 Ranke, Leopold von: Georg Gottfried Cervinus, Rede zur Eröffnung der zweitenden Plenar-

Mária Rózsa (Budapest)
Miklós Töltényi – ein vergessener ungarischer
Journalist im Revolutionsjahr 1848

Über Miklós Töltényi, einen Landes- und Wechselgerichts-Advokaten wissen wir leider
nicht vieles. Die großen biographischen Nachschlagewerke Wurzbach und Szányi
kennen seine Lebensdaten nicht. Wurzbach schreibt über ihn im Lexikonartikel eines
anderen Namensverwandten Szaniszló/Stanislaus Töltényi, weiß aber die beiden
Persönlichkeiten von einander zu trennen. Ein einziges Werk ist von ihm selbständig
erschienen, die kleine Broschüre Hát titke a megbukott kancellaria, helytartódnak
és kamara hivatalnakainak [Teurer Spiegel der Beamten der gestürzten Hofkanzlei,
der Statthalterates und der Hofkammer], 1848 bei Jaspar, Hügel et Manz in Wien. In
diesem Heft veröffentlicht er die Namenliste der kompromittierten Verwaltungs-
beamten der früheren Regierung. Hier machte er den Lene auf die Zeitung Constitution
aufmerksam, in der er seine Entstürmungen fortlaufend erscheinen ließ. Ende des Jahres
1848 ist er Mitarbeiter der Tageszeitung Jövő [Zukunft] in Pest-Buda. Aus seinen
Bekenntnissen für Koszuth wissen wir, dass er im Januar 1849 als Polizeikommissar in Pör-
roszóú im Komitat Heves in Ungarn tätig war. 1 1856 veröffentlicht er in der in Wien
Sein Name taucht auch 1860-61 in Pest-Buda in der Zeitung Pesti Hírnök [Pester Both]
noch einmal auf.

Die Constitution ist wegen seiner ungarischen Sprache ein unvergängliches Organ. Das erste Heft der Constitution erschien
am 20. März (nicht wie Zemern schreibt am 22.) in Oktavformat, am 4. Mai wechselte
sie zu Quarte und erschien bis zum 25. Oktober 1848, bis zur Ermahnung Wiens. Zemern
schreibt, dass das Blättern außerordentlich popullar war, es erschien in 10,000-
15,000 Exemplaren, die nicht geschenkt, sondern verschlungen worden seien.2 Der
Untertitel lautete Tagblatt für constitutionelles Volksleben und Belehrung. Das Motto
„Freiheit und Arbeit“ war Zemern Meinung nach völlig neuartig und unbekannt.
Radikal waren auch die vom Redakteur Leopold Haffen behandelten Themen auch:
Er griff in mehreren Artikeln das Herrschaftsklosterneuburg (und somit auch die
katholische Kirche) wegen Bedrängung des kleinen Mannes durch Frühden, Robot
und Zehent, Vogteirecht usw. an, er erhob weiterhin sein Wort für die Abschaffung
des Arbeitsmangels.

1 Koszuth Lajos az Országos Honvédelmi Bizottságy elnő [Lajos Koszuth an der Spitze des
Landesverteidigungskomitees]. In: Koszuth Lajos 1848/49-ben. IV. Flg. v. Jászai Miklós (Hétfő)
2 Zemker, Ernst Viktor: Geschichte der Wiener Journalistik während des Jahres 1848. Wien,